

sich, suche ich mir einen Vierzigjährigen, der Vögel beobachtet und Briefmarken sammelt. Sie überlegte, was Marcus Harrison beruflich machte – hoffnungsvoller Filmproduzent, wenn sie sich recht erinnerte. Rein optisch erfüllte er die Rolle schon mal bestens.

»Guten Morgen, meine verehrten Damen und Herren.« Der Pfarrer stand auf der Kanzel, vor der ein großes, mit weißen Rosengirlanden geschmücktes Foto von Sir James Harrison aufgebaut war. »Im Namen von Sir James' Familie begrüße ich Sie sehr herzlich und danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, um einem Freund und Kollegen, einem Vater, Großvater und Urgroßvater und dem wohl größten Schauspieler dieses Jahrhunderts die letzte Ehre zu erweisen. Diejenigen unter uns, die wir das Glück hatten, ihn gut zu kennen, wird es nicht überraschen, dass sich Sir James diesen Anlass nicht als einen Trauerakt vorstellte, sondern als Feier. Seine Familie und ich möchten diesem Wunsch entsprechen. Beginnen wir also mit dem Lied, das Sir James von allen am liebsten mochte: ›Treu steh ich zu dir, mein Land.‹ Bitte erheben Sie sich.«

Mühsam hievte sich Joanna mit zittrigen Beinen von der Kirchenbank und war froh, als die Orgel einsetzte, da sie genau in diesem Moment einen Hustenanfall bekam. Sie griff nach dem Programm, das auf der Ablage vor ihr lag, doch eine kleine verknöcherte Hand mit pergamentener Haut, unter der sich die blauen Adern abzeichneten, kam ihr zuvor.

Joanna wandte sich nach links und sah zu der Dame dort: eine vom Alter gebeugte Frau, die ihr gerade bis zur Brust reichte. Sie stützte sich auf die Bank vor ihr, dennoch zitterten die Finger, mit denen sie den Zettel hielt. Die alte Dame war in einen bodenlangen schwarzen Mantel gehüllt, ein schwarzer Schleier verbarg ihr Gesicht.

Die Hand zitterte so stark, dass Joanna dem Liedtext nicht folgen konnte. Sie beugte sich zu ihr hinüber. »Darf ich bei Ihnen mitlesen?«

Sie reichte ihr das Blatt. Joanna hielt es tief genug, damit die alte Dame es ebenfalls sehen konnte. Sie krächzte sich durch das Lied, und als es zu Ende war, nahm ihre Banknachbarin mit Mühe wieder Platz. Schweigend bot Joanna ihr den Arm, doch die alte Dame ignorierte die Geste.

»Unser erster Beitrag ist das Lieblingssonett von Sir James: William Dunbars ›Süße Rose der Tugend‹, vorgetragen von Sir Laurence Sullivan, einem guten Freund.«

Geduldig wartete die Gemeinde, bis der alte Schauspieler wackelig nach vorn gegangen war. Aber dann füllte die berühmte volle Stimme, die früher einmal unzählige Zuschauer in der ganzen Welt in ihren Bann gezogen hatte, den Kirchenraum.

»Süße Rose der Tugend und der Sanftmut, liebliche Lilie ...«

Joannas Aufmerksamkeit wurde von einem Knarren in ihrem Rücken abgelenkt. Sie drehte sich um und sah, dass das Kirchenportal geöffnet wurde, ein Schwall eisiger Luft drang herein. Ein Kirchendiener schob einen Rollstuhl durch den Mittelgang und stellte ihn am Ende der Bankreihe gleich gegenüber der von Joanna ab. Noch während sich der Kirchendiener entfernte, hörte sie ein rasselndes Keuchen, gegenüber dem ihre eigene

Kurzatmigkeit völlig harmlos schien. Die alte Dame neben ihr erlitt offensichtlich einen Asthmaanfall, starrte dabei aber unter ihrem Schleier an Joanna vorbei unverwandt auf den Mann im Rollstuhl.

»Alles in Ordnung?«, fragte Joanna im Flüsterton, als die alte Dame sich an die Brust griff, ohne den Blick vom Rollstuhl zu nehmen. In dem Moment kündigte der Pfarrer das nächste Lied an, und die Gemeinde erhob sich erneut. Unvermittelt griff die alte Dame nach Joannas Arm und deutete zur Tür hinter ihnen.

Joanna half ihr aufzustehen, umfasste ihre Taille und schleppte sie förmlich zum Ende der Kirchenbank. Als sie in die Nähe des Mannes im Rollstuhl kamen, schmiegte sich die alte Frau schutzsuchend wie ein Kind an Joannas Mantel. Zwei eisige stahlgraue Augen blickten zu ihnen hoch. Unwillkürlich schauderte Joanna, wandte den Blick ab und half der alten Dame, die paar Schritte zum Portal zurückzulegen. Der Kirchendiener trat zur Seite.

»Diese Frau ... ich ... sie braucht ...«

»Luft!«, stieß die alte Dame hervor.

Der Kirchendiener half Joanna, sie in den grauen Januartag hinaus und die Stufen hinab zu einer der Bänke zu führen, die den Vorhof säumten. Aber ehe Joanna ihn um weitere Hilfe bitten konnte, war er schon wieder in der Kirche verschwunden. Die alte Dame ließ sich schwer keuchend gegen Joanna fallen.

»Soll ich den Krankenwagen rufen? Das klingt gar nicht gut.«

»Nein!«, brachte die alte Dame hervor. Ihre kraftvolle Stimme stand im völligen Gegensatz zu ihrem gebrechlichen Körper. »Rufen Sie ein Taxi. Bringen Sie mich nach Hause. *Bitte.*«

»Ich glaube wirklich, Sie sollten ...«

Die knöchigen Finger umklammerten Joannas Handgelenk. »Bitte! Ein Taxi!«

»Also gut, dann warten Sie hier.«

Joanna lief zur Pforte hinaus in die Bedford Street und hielt ein vorbeifahrendes Taxi an. Zuvorkommend stieg der Fahrer aus und half Joanna, die alte Dame zum Wagen zu begleiten.

»Was ist denn mit ihr? Der Atem klingt ja wie 'ne Dampfloch«, sagte er zu Joanna, als sie die alte Dame mit vereinten Kräften auf den Rücksitz befördert hatten. »Soll ich sie ins Krankenhaus fahren?«

»Sie sagt, sie möchte nach Hause.« Joanna beugte sich ins Taxi. »Übrigens, wie lautet denn die Adresse?«, fragte sie.

»Ich ...«, japste die alte Dame. Die Anstrengung, ins Taxi zu steigen, hatte sie offenbar die letzte Kraft gekostet.

Der Taxifahrer schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Herzchen. In dem Zustand fahre ich sie nirgendwohin, zumindest nicht allein. Dass mir hier jemand im Taxi stirbt, kommt gar nicht in die Tüte. Viel zu lästig. Klar, wenn Sie mitkommen, ist das kein Problem.

Dann ist das Ihre Angelegenheit, nicht meine.«

»Ich kenne sie gar nicht, ich meine ... Ich bin beruflich hier ... Ich muss wieder in die Kirche ...«

»Tut mir leid, Ma'am«, sagte er zu der alten Dame. »Dann müssen Sie wieder aussteigen.«

Die alte Dame hob den Schleier, und Joanna erkannte die Panik in ihren wässrigen blauen Augen. »Bitte«, sagte sie kaum hörbar.

»Also gut.« Joanna seufzte resigniert und setzte sich zu der alten Frau auf den Rücksitz. »Wohin?«, fragte sie freundlich.

»... Mary ... Mary ...«

»Nein, die Adresse«, fragte Joanna nach.

»Mary ... le ...«

»Ach, Sie meinen sicher Marylebone, stimmt's?«, sagte der Fahrer.

Die Frau nickte erleichtert.

»Kein Problem.«

Angespannt sah die alte Dame zum Fenster hinaus, als das Taxi anfuhr. Langsam beruhigte sich ihr Atem, sie lehnte den Kopf an das schwarze Lederpolster und schloss die Augen.

Joanna seufzte. Der Tag wurde ja immer besser. Alec würde sie steinigen, schließlich musste er glauben, sie habe sich vorzeitig aus dem Staub gemacht. Die Geschichte einer gebrechlichen alten Dame mit einem Schwächeanfall würde bei ihm nicht verfangen. Alte Damen interessierten ihn nur, wenn sie von einem Skinhead zusammengeschlagen, ausgeraubt und halb tot liegen gelassen wurden.

»Wir sind jetzt fast in Marylebone. Könnten Sie herausfinden, wohin genau wir müssen?«, rief der Taxifahrer nach hinten.

»Marylebone High Street neunzehn.« Die Stimme der alten Dame war klar und deutlich. Überrascht drehte Joanna sich zu ihr.

»Geht es Ihnen besser?«

»Ja, danke. Ich entschuldige mich, Ihnen solche Mühe zu bereiten. Sie sollten wirklich hier aussteigen. Ich komme schon zurecht.« Das Taxi stand gerade wartend an einer Ampel.

»Nein. Jetzt bin ich schon so weit mitgekommen, jetzt bringe ich Sie bis nach Hause.«

Die alte Dame schüttelte den Kopf mit allem Nachdruck, den sie aufzubringen vermochte. »Bitte, um Ihrer selbst willen, ich ...«

»Wir sind gleich da. Ich helfe Ihnen nur ins Haus und fahre dann gleich zurück.«

Seufzend zog die alte Dame den Mantel fester um sich und schwieg, bis das Taxi vor der Hausnummer 19 hielt.

»Da sind wir schon.« Der Taxifahrer öffnete die Tür und war sichtlich erleichtert,

dass sein Fahrgast noch unter den Lebenden weilte.

»Hier.« Die Frau reichte ihm einen Fünzig-Pfund-Schein.

»Darauf kann ich leider nicht rausgeben«, sagte er, während er ihr beim Aussteigen behilflich war und sie stützte, bis Joanna an ihrer Seite stand.

»Hier, nehmen Sie den.« Joanna gab ihm einen Zwanzig-Pfund-Schein. »Und warten Sie bitte. Ich bin gleich wieder da.« Die alte Dame steuerte bereits mit unsicheren Schritten eine Tür neben einem Zeitungsladen an.

Joanna folgte ihr. »Soll ich das machen?«, fragte sie, als die alte Dame mit ihren arthritischen Fingern den Schlüssel ins Schloss stecken wollte.

»Danke.«

Joanna drehte den Schlüssel, öffnete die Tür, und die alte Dame schoss regelrecht ins Haus.

»Kommen Sie, schnell!«

»Ich ...«

Joanna wollte eigentlich so bald wie möglich zurück in die Kirche, nachdem sie die alte Dame sicher nach Hause begleitet hatte. »Also gut.« Widerstrebend trat sie über die Schwelle, worauf die alte Dame die Haustür ins Schloss warf.

»Kommen Sie mit.« Zielstrebig ging sie zu einer Tür auf der linken Seite eines schmalen Flurs. Wieder fummelte sie herum, bis der Schlüssel schließlich im Schloss steckte. Joanna folgte ihr in die Dunkelheit.

»Der Lichtschalter ist gleich rechts hinter Ihnen.«

Joanna knipste das Licht an. Sie standen in einem kleinen, muffigen Vorraum. Vor ihr lagen drei Türen, zu ihrer Rechten führte eine Treppe nach oben.

Die alte Dame öffnete eine der Türen und schaltete ein weiteres Licht an. Joanna, die ihr dichtauf folgte, sah, dass sich im ganzen Raum Teekisten stapelten. In der Mitte stand ein Einzelbett mit einem angerosteten gusseisernen Gestell, vor einer Wand, eingeklemmt zwischen den Teekisten, ein alter Sessel. Es roch unverkennbar nach Urin. Joanna hob sich der Magen.

Die alte Dame ging auf den Sessel zu und ließ sich erleichtert hineinfallen. »Meine Tabletten. Können Sie sie mir bitte geben?« Sie deutete auf eine umgedrehte Teekiste neben dem Bett.

»Natürlich.« Vorsichtig bahnte sich Joanna einen Weg zwischen den Kisten hindurch. Als sie nach den Tabletten griff, bemerkte sie, dass die Verpackung französisch beschriftet war.

»Danke. Zwei bitte. Und das Wasser.«

Joanna reichte ihr das Glas Wasser, das neben den Tabletten stand, öffnete den Schraubverschluss des Fläschchens, gab zwei Pillen in die zitternde Hand der alten Dame und beobachtete, wie sie sie schluckte. Konnte sie jetzt wieder gehen? Ihr schauderte ein wenig, der unangenehme Geruch und die trübselige Atmosphäre im Raum waren ihr

unbehaglich. »Sind Sie sicher, dass ich keinen Arzt rufen soll?«

»Absolut sicher, danke. Ich weiß wirklich nicht, was mit mir ist.« Ihre Lippen verzogen sich zu einem zaghaften Lächeln.

»Dann sollte ich jetzt zum Gottesdienst zurück. Ich muss nämlich für meine Zeitung einen Artikel darüber schreiben.«

»Sie sind Journalistin?« Die alte Dame, die jetzt ihre Stimme wiedergefunden hatte, sprach mit erlesenstem englischem Akzent.

»Ja, bei der *Morning Mail*, im Moment allerdings noch auf der untersten Stufe.«

»Wie heißen Sie denn?«

»Joanna Haslam.« Sie deutete auf die Kisten. »Ziehen Sie um?«

»Ja, so könnte man es wohl nennen.« Ihr Blick ging in die Ferne, ihre blassblauen Augen wurden noch wässriger. »Ich werde nicht mehr allzu lange Zeit hier sein. Vielleicht ist es nur recht und billig, wenn es ein solches Ende findet ...«

»Was meinen Sie damit? Wenn Ihnen etwas fehlt, dann lassen Sie mich bitte einen Arzt rufen oder sich von mir ins Krankenhaus bringen.«

»Nein, nein. Dafür ist es viel zu spät. Gehen Sie jetzt, meine Liebe, kehren Sie in Ihr Leben zurück. Leben Sie wohl.« Die alte Dame schloss die Augen. Joanna beobachtete sie eine Weile, bis sie schließlich leise zu schnarchen begann.

Sie hatte ein fürchterlich schlechtes Gewissen, aber sie hielt es hier nicht mehr aus. Leise verließ sie den Raum und lief hinaus zum Taxi.

Bis sie wieder in Covent Garden ankam, war der Gedenkgottesdienst vorüber. Die Limousine der Familie Harrison war bereits weggefahren, nur wenige Besucher standen noch vor der Kirche. Joanna war elend zumute. Es gelang ihr gerade noch, ein paar Kommentare aufzuschnappen, die sie in ihrem Artikel zitieren konnte, dann hielt sie erneut ein Taxi an und beschloss resignierend, den ganzen Vormittag als Misserfolg zu verbuchen.